

Interview mit Wolfgang Kirchheim (10.2.2010)



In deinen Kompositionen bedienst du dich ungewöhnlicher Strukturen und Klänge. Siehst du deine Musik als "avantgardistisch" an?

Avantgardistisch? Nein. Avantgardistisch klingt nach Fortschritt, ich glaube nicht an Fortschritt. Musik von heute ist nicht "besser" als Musik vor 1000 Jahren.

Ich bin in der letzten Zeit immer mehr zu dem Schluss gelangt, dass ich mit meiner Musik eigentlich Geschichten erzählen will. Geschichten ohne Text, ohne feste Handlung. Vielleicht erzähle ich auch weniger Geschichten, als dass ich einen musikalischen Rahmen schaffe, in dem ich mir dann Geschichten oder Szenenfragmente vorstellen kann. Wer meine Musik dann hört, stellt sich wahrscheinlich komplett andere Dinge vor, aber das ist auch völlig in Ordnung. Ich finde es gut, wenn beim Hören von Musik (oder auch beim Anschauen eines Filmes oder Bildes) Raum für die eigenen Gefühle und Gedanken bleibt. Ich mag niemandem vorschreiben, was er in einem bestimmten Moment fühlen oder sich vorstellen soll.

Um noch kurz beim Begriff der "Avantgarde" zu bleiben, wie würdest du dein Verhältnis zu moderner Kunst beschreiben?

Zu moderner Kunst im Allgemeinen stehe ich nicht anders als zu jeder anderen Kunst. Ich schau mir das an und komme dann (vielleicht) zu einem Ergebnis, ob es mir gefällt oder nicht. Was ich partout nicht leiden kann, ist die vor allem wirtschaftlich relevante Unterscheidung zwischen Hoch- und Popkultur. Das sind für mich nur zwei Seiten derselben Medaille, nur dass die so genannte Hochkultur oft so tut, als wäre sie irgendwie moralisch (oder in anderer Hinsicht) besser. Dabei werden da genauso oft völlig unreflektiert die immer gleichen Klischees abgespult. Nur dass das nach dem Selbstverständnis der "Hohen" gar nicht vorkommen dürfte. So was ist dann peinlich. Aber es gibt überall tolle Sachen zu entdecken, manchmal in Schubladen, meistens jenseits davon.

Welches sind deine wichtigsten Einflüsse? Hast du musikalische Vorbilder?

Direkte Vorbilder, denen ich nacheifere, nicht. Die Künstler vom Schoenermusic-Netlabel hatten einen großen Einfluss auf mich. Ihre Musik war damals, als ich sie kennen lernte, etwas völlig Neues für mich, so was kannte ich noch nicht. Ich war ziemlich fasziniert. Ansonsten bewundere ich viele Musiker und Bands ganz verschiedener Herkunft, darunter John Cage, Van der Graaf Generator, Neurosis, Anton Bruckner, Beethoven, Mozart usw. Außerdem die Musiker mit denen ich zusammenarbeite, z. B. Martin Pohl und Margret Rehme, die mit mir unter anderem in unserem gemeinsamen Bandprojekt Glaswald zu hören sind.

Du schreibst, dass du deine Stücke nicht als Programmmusik ansiehst. Wie vereinbarst du das mit deinem narrativen Konzept? Was bedeutet in diesem Zusammenhang ein Tracktitel wie der deiner Komposition "Horror"?

"Horror", das ist eigentlich mehr so was wie ein Arbeitstitel. Die Art, wie sich der hohe streicherähnliche Sound an manchen Stellen im Verlauf des Stückes dissonant auffächert, erinnerte mich an Horrorfilmklischees, so kam der Titel zustande. Damit steht natürlich schon ziemlich fest, welche Sorte von Bildern und Gefühlen der Hörer des Stückes assoziieren wird. Unter einem Programm würde ich allerdings verstehen, dass die Musik konkrete Bild- oder Handlungsabläufe (wie z. B. "böser Horrorfilmkiller tötet hilfloses Opfer mit Messer") nachzuzeichnen versucht und dabei vielleicht auch auf lautmalerische Effekte zurückgreift. Zwar sind der Fantasie des Hörers keine Grenzen gesetzt, man kann das Ganze absolut wie Programmmusik hören. Nur stammt das Programm dann nicht von mir, das ist die kreative Leistung des Hörers, nicht meine. Das Stück selbst ist ein Experiment mit dem Live-Tool "ixiQuarks", da steckt sehr viel Improvisation drin (was bei mir nicht selten ist). Man kann es übrigens auch unter releases.schoenermusic.net mit den übrigen Tracks des Albums "El Satz V" herunterladen.

Unter dem Gesichtspunkt der Narrativität, wäre Filmmusik nicht eine Option für dich?

Ja, auch. Wobei das natürlich ein Stück weit vom Film abhängt. Ich habe einmal mit Freunden (darunter die Glaswald-Crew) zusammen einen Stummfilm in einer Live-Improvisation begleitet. Dabei saßen wir im Kino in der ersten Reihe mit unseren (teils) elektronischen Klangerzeugern, haben auf die Leinwand geschaut und spontan die Stimmungen der Bilder in Musik umgesetzt. Das war anstrengend, hat aber viel Spaß gemacht und war, glaube ich, nicht nur für uns, sondern auch für das Publikum spannender als zwei Stunden Klavierbegleitung. Zusammen mit Bildern ist Musik, die nicht den Hörgewohnheiten entspricht wahrscheinlich viel leichter zu erfassen. Man verbindet die fremden Klänge dann mit den Bildern und versteht, welche Gefühle und Stimmungen

gemeint sind, auch wenn man diese Art von musikalischer Formulierung gerade zum ersten Mal gehört hat.

Du spielst auch in einer Band mit Namen "Glaswald". Euer Konzept ist der frei improvisierte Improvisations-Trip. Wie ist es zu diesem Projekt gekommen?

Das war zur Fastnachtszeit in Basel, 2004. Mein langjähriger musikalischer Weggefährte Martin Pohl und ich haben da für uns entdeckt, dass man ganz spontan auf abenteuerliche musikalische Entdeckungsreisen gehen kann, die auch hinterher im Mitschnitt noch spannend klingen. Seitdem haben wir uns immer wieder zusammengesetzt und gemeinsame elektronische Improvisationen zelebriert. Inzwischen treten wir auch live und in Bandbesetzung auf, aber am Konzept hat sich nicht viel geändert: Krautige, psychedelische Klanglandschaften erforschen, auch wenn manches nicht mehr so retro klingt, wie das anfangs noch der Fall war.

Der Name "Glaswald" war ein ganz spontaner Einfall, der irgendwann nach den ersten Sessions aufkam. Ich finde, er bringt unseren Sound und das musikalische Auf-Abenteuer-Ausziehen ganz gut auf den Punkt.

Was steckt hinter der "Tsunami-Methode"? Wie ist sie entstanden?

Die Idee einer Methodik stammt aus einer Zeit, als ich mit Niels Hofheinz vom Schoenermusic-Netlabel versucht habe, theoretisch zu beschreiben, was wir beim Musik-Produzieren überhaupt machen. Ich glaube damals haben wir uns auch noch eher als "avantgardistisch" verstanden. Heute bin ich da entspannter, aber vieles von dem, was wir zu dieser Zeit diskutiert hatten, finde ich durchaus noch treffend.

Die "Tsunami-Methode" beschreibt zunächst einmal auch, wie wir die Rolle des Künstlers verstehen. Der ist nicht das Genie, das völlig autark ganze Welten aus dem Nichts erschafft, sondern ein Medium. So verarbeitet er im Moment der kreativen Tätigkeit viele verschiedene Einflüsse aus seiner Umwelt, seiner Erinnerung, seinem Unterbewusstsein, denen er aber durch den Filter seiner Persönlichkeit und seiner Emotionalität seinen eigenen Stempel aufdrückt bzw. bereits aufgedrückt hat. Die Außenwelt und den Hörer verstehen wir explizit als Mit-Schaffende. Unsere Umwelt taucht ja oft ganz konkret in Form von Samples aus Fernsehen, Radio oder Videospiele in der Musik auf. Solche Samples sind auch immer besonders dafür geeignet, die Kreativität des Hörers anzuregen; denn der assoziiert seine ganz eigenen Vorstellungen mit dem Gehörten, erschafft sich ganz eigene Erlebniswelten, die mit denen des Komponisten vielleicht gar nicht mehr viel zu tun haben. Dass das Hören von Musik nicht einfach als ein passives Hinnehmen von akustischen Reizen verstanden wird, ist mir ziemlich wichtig. Hören hat für mich immer auch gleich etwas mit dem Komponieren selbst zu tun. Wenn ich die Geräusche des Heidelberger Hauptbahnhofs bei Nacht mal wieder so bewusst wahrnehme, dass ich anfangs, Muster und Abläufe in-sie-hinein-zu-hören, dann bin ich Mitschöpfer einer spontanen Komposition. Und auf ähnlich intuitive und assoziative Weise gehe ich auch beim Musikmachen zu Hause am Rechner vor. Da höre ich ja auch unmittelbar die Klänge, mit denen ich arbeite, und kann direkt auf diese Klänge reagieren. Dabei ist es auch wichtig für mich, abzuschalten und mich von der ständigen Zensur durch das Bewusstsein freier zu machen, kurz gesagt: in den "Flow" zu kommen – wie beim Improvisieren.

Was hat es mit dem Künstlernamen "Kirchheim" auf sich? Warum hast du ihn ausgewählt?

Den Namen "Kirchheim" habe ich eigentlich gar nicht wirklich gewählt. Er wurde mir gegeben, von den Schoenermusic-Komponisten. Damals wohnte ich in Heidelberg-Kirchheim. Im Grunde ist das

also nichts weiter als eine Herkunftsbezeichnung, so wie man sie noch heute in vielen Nachnamen findet. Die ständige Wiederholung und Bekräftigung hat "Kirchheim" zu meinem Künstlernamen gemacht.

Deine Musik hat nicht unbedingt das Zeug zum Gassenhauer. Gibt es da nicht manchmal negatives Feedback? Und wie kommst du damit zurecht?

Viel negatives Feedback bekomme ich an sich nicht, wenn ich welches bekomme, dann eigentlich meistens positives. Ich denke, die meisten, die meine Musik nicht mögen, machen einfach einen Bogen darum. Aber natürlich kann es manchmal frustrierend sein, wenn man merkt, dass eben viele Leute einen Bogen um die eigene Musik zu machen scheinen. Es ist ja nicht so, dass ich es darauf anlegen würde. Musik zu produzieren bedeutet für mich immer auch zu spielen, so wie ein Kind. Und das mache ich, um Spaß zu haben, Abenteuer zu erleben. Wobei die Themen beim Spielen mit dem Älterwerden teilweise ziemlich ernst geworden sind. Aber der Spaß bleibt trotzdem immer eine Hauptsache.

Mir ist es auch nicht wichtig, dass jemand das, was ich mache, als Musik bezeichnet. Letztens z. B. hat ein Freund über ein neueres Album ("Die Mitte der Gesellschaft") gesagt, er würde das eher als Hörspiel ohne Text oder Handlung verstehen. Das finde ich völlig legitim. Mir ist es egal, unter welchen Gesichtspunkten sich jemand meiner Musik nähert. Wenn die eine Schublade da mehr Orientierung bringt als eine andere, dann ist diese eine Schublade in dieser speziellen Situation wohl einfach das bessere Hilfsmittel. Ich kann ja auch nur aus meiner eigenen Perspektive heraus reden, und die ist ständig im Wandel. Wenn mich jemand fragen würde, welche Art von Album ich als nächstes machen werde, müsste ich sagen: Keine Ahnung.

Du schreibst auch Texte. Welchen Stellenwert haben die in deiner Arbeit?

Manchmal schreibe ich Bewusstseinsströme, Geschichten, oder baue Gedichte aus Kühlschrankschrankmagneten; aber im Allgemeinen fühle ich mich mehr in der Lage, mich mit Musik auszudrücken. Ich denke, bei Texten kann es eher so sein, dass ich den Wald vor lauter Bäumen nicht sehe, bzw. das, was ich sagen will, vor lauter Wörtern. In der Musik fällt es mir leichter zu kommunizieren, ohne dass ich das Gefühl habe, ich müsste jetzt ganz genau verstehen, was ich da sage, das funktioniert irgendwie unmittelbarer. Mit Musik lassen sich manche Dinge sehr genau auf den Punkt bringen, andere hingegen fast gar nicht bzw. diese anderen scheinen auch einfach irrelevant (für die Musik). Ich glaube, mir liegen die Unbestimmtheiten von Musik mehr als die von verbaler Kommunikation. Zumindest was künstlerische Dinge angeht. Im Alltag bin dann doch ganz froh über ein paar klare Worte.

Das Interview führte Wolfgang Kirchheim
(nach einem Interview von Sophie Kalmbach, openpot.com)